

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. No 63.)

29. Mai.

Das Unvergängliche.

Die Blüte veraltet,
Das Leben erkaltet
Und Lust und Tanz,
Die Stunde verschwindet,
Die Stunde nur windet
Den Todtenkranz.

Die irdischen Freuden,
Die irdischen Leiden
Sind nur ein Traum,
Der Fromme, der Weise,
Im wogendem Kreise
Bemerkt sie kaum.

Die himmlische Klarheit,
Die Liebe, die Wahrheit
Nur dauern aus,
Und ziehen, geleitend,
Und Wonne bereitend
Mit uns nach — Haus.

Gustav v. Volkert.

Der Regel-König.

(Ein Märchen neuerer Zeit von Franz Kar. Told.)

(Beschluß von No. 62.)

O heilbringende, o unnennbar beglückende Nadel! Wie wünschenswerth wärest du in unseren verwirrten Zeiten, wo der liebe Ehestand so oft, anstatt ein Vorgeschnack des Himmels zu seyn, eine wahre Hölle ist; wo Eigennuß und Habsucht das Band schließen, welches nur Uebereinstimmung der Gefühle, Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der Herzen knüpfen sollten, wo statt Reinheit der Sitten in diesen, dem Staate so wichtigen, so ehrwürdigen Stand zu bringen, die Wüßlinge unter Jünglingen und Mädchen ihn nur zum Deckmantel ihrer Ausschweifungen wählen. — Wie vielen reichen

Vätern würdest du, o herrliche Nadel! die Augen öffnen über die wahren Absichten ihrer Schwieger-söhne! Wie oft würdest du despotische Mütter von der thörichten Eitelkeit heilen, durch eine vortheilhafte Verbindung ihrer Töchter glänzen zu wollen, und diese unglücklichen Opfer der Selbstsucht von der traurigen Nothwendigkeit retten, unter trügerischem Glanze, nur ihr grenzenloses Elend zu beweinen, die Quellen desselben zu verwünschen! Wie oft würdest du aber auch Mädchen und Jünglinge von einer Leidenschaft, von einer Liebe heilen, welche der Gegenstand derselben nicht verdient, von einer schwärmerischen Ueberspannung der Gefühle befreien, welche nur Hoffnungen und Ansprüche nährt, die das Erdenleben nie erfüllen kann, noch wird.

5.

Meister Cassimir riß sich endlich aus den Armen seines überglücklichen, hochbeseelten, dankbaren Vaters Zukunft los, und schlich nach Hause, um über den dritten und letzten Wunsch, welchen er durch die Kraft seiner Nadel erfüllen sollte, nachzudenken; denn es war billig, daß er nun endlich auch unmittelbar für sich wirke, nachdem er zwei Mal auf so uneigennützig Weise größtentheils für Andere gewirkt hatte, und wenn man bedenkt, wie viele Dinge es in der Welt gibt, welche Menschen wünschenswerth finden können; so wird man leicht einsehen, daß nach tausend erfüllten Wünschen immer noch zehn Hundert unerfüllt bleiben.

Der gute Schneidermeister ging nun die lange Reihe beglückender Sachen durch, und versiel, wie wohl manche unserer Zeitgenossen leicht errathen werden, auf das Geld, oder mit einem andern Worte: auf großen Reichthum; allein er hatte glücklicher Weise so viel gesunden Verstand, daß er fand, ein

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Leipzig während der Messe.

Noch immer erhebt sich Webers Oberon eines zahlreichen Zuspruchs; es ist dieses Festspiel dadurch erklärbar, daß die hiesige Bühne die erste ist, welche den Schwanzfang dieses Meisters zur Ausführung brachte, und zwar mit einer Pracht und einem Reichthum in den Dekorationen und der Kompariererei, welche die Kräfte dieser Bühne weit übersteigen. Was die Musik betrifft, so ist sie, wenn man es aussprechen darf nur theilweise melodisch, und trägt die unverkennbare Sucht nach Originalität, und das Streben, etwas Grandioses zu schaffen an der Stirne. Unstreitig enthält diese Oper manches Niedere, Schönes und Großes, indes erlangt sie doch eines Sortl.-Eindrucks und einer gleichartigen Verbindung der einzelnen Theile, wie der romantische Stoff sie fordert. Zudem mahnen mehrere Elemente, aus früheren Werken entlehnt, an eine gewisse Armuth der Erfindung, und setzen dadurch den hinüber gegangenen Meister in die Reihe der talentreichen, fleißigen, korrekten und nach dem Besten strebenden Komiker und in die Reihe jener, welche den Strahlenkranz des Genies schmückt.

Der dritte Akt ist der schwächste; der abgerundete der zweite. Schimmernde Elfen schweben da aus den Wolken hernieder und küssen im Säuseln sphärischer Saitenklänge — die wie vom Glügelstange ländlicher Zephyre berührt, zauberisch tönen — goldgelockt auf wogenden Gewässern sich schaukelnde Mädchen.

Wolfram's Oper: *Maga und Aspino*, oder die bezauberte Rose — Gedicht von Ghehe, theilt mit vorgenannter den Beifall, wenn gleich in minderem Maße. Man muß betonen, daß diese Musik sehr viel Ansprechendes und Liebliches hat. Man braucht sie nur ein Mal zu hören, um sich mit den darin enthaltenen Motiven zu befreundeten, die uns gleich alten Bekannten entgegen treten und fragen: wie geht es, wie befinden Sie sich? — Sie haben sich wenig verändert — Herr Wolfram hat ohne Zweifel Mozart und Weber sehr lieb gewonnen, und brachte ihnen daher in seinem Werke eine Fülle von nichts verächtlicher als jene ist, welche Herr Sticaß für Lezgenen auf die hiesige Bühne brachte.

Um beide Opern erwirbt sich unser Tenor Herr Wetter sehr viel Verdienst, denn schwerlich dürfte in Deutschland Hüen und Aspino mit mehr Anmuth, Kraft und gesunderer, vollerer und reinerer Bruststimme — Herrn Wader in Berlin vielleicht ausgenommen — vorgetragen werden.

Das Trauerspiel: *Herr und Sklave vom Bedlitz* stellt einen hohen grausamen Herrn seinem gleich einem Kinde mißhandelten, tief gekränkten und in Rache brütenden Diener gegenüber, in dessen dolchbewaffnete Hand das Leben seiner Gebieterin und ihres Kindes gegeben ist. — Keine Bitte, kein Flehen rührt den hartberzigem Portugiesen, schützte den Sklaven vor der schmachvollen Strafe, dessen höchstes Verbrechen darin bestand, daß er nach harter Arbeit einige Augenblicke ruhte, hierüber sich entschuldigt und in den rührendsten Ausdrücken fleht, ihm nicht durch eine so schmähtliche Strafe die Ehre zu ködnen. Schon zückt er in der verschlossenen Kasse den

Dolch über Beide, als sein Gebieter vor dem Eisengitter erscheint, um Gattin und Kind erblickten zu sehen. Der Portugiese stürzt unmännlich und demüthigt in die Knie vor dem Sklaven — er, der kurz vorher den Armen erbarmungslos und herrlich mit den Füßen trat — und steht um Schonung, Erbarmen und das Leben der Seinen. Die Erniedrigung des stolzeften der Gebieter, mehr noch das Flehen der Frau erweicht den Sklaven, der eine edlere führende Seele im Busen trägt als der gebildete Europäer, und macht ihn den Dolch wegzuschleudern, den die Hand der Rache erhoben hatte. Der Ehrlichkeit des Gebieters aber misstrauend, und das Seyn im Sklavenkleide verachtend, wirft er mit kühnem Selbstgefühl das eigene Leben von sich, um in ferner Heimat als Schatten die geliebten ihm entziffenen Seinen schimmern zu umspielen. Das geist ausgestellte Bild erinnert an den Paria von Beer und erweckt sich einer gemeinen Theilnahme.

Herr und Madame Devrient, geübte Höfner vom hiesigen Stadttheater werden diesen Sommer auf dem Hofburgtheater zu Wien Gastrollen geben.

Herr Genast, Schauspieler und Sänger dieser Bühne hat die Partitur einer Oper fertig, die recht viel Gutes enthalten soll.

Das Eintagsfliegchen — Komm her, ist zu arm an theatralischer Lebenskraft, als daß man ihm mehr als eine Minute Zeit sparnen könnte; da sich überdies dieses Wortpaar zu oft wiederholt, so kommt Einem oft freiwillig das „Geh so r!“ in den Mund.

Die Berliner Poffe von Alexis — der verwunschene Schneise dergelike — wurde gestern den 5. Mai bei vollem Hause zum ersten Mal dargestellt. Der Verfasser zeigt darin, daß er für die Poffe wirklich Geschick und Witz habe, um durch drei Akte zu unterhalten; fünf Akte aber fordern schon eine reiche sprudelnde Quelle, und genauere Kenntniß der Bühne und des „Bühnenspiels“ und nicht weiter.“ Obgleich nun einige Wiederholungen und Längen im letzten Akte das Publikum indignierten, so ist doch so viel frappantes, wahrhaft Komisches und Dramatisches in der Poffe, daß wie den Verfasser aufordern können, auf der gesuchten Bahn muthig fortzuschreiten.

Zu Herbst an der Elbe wird von einer Comitee am 15. und 16. Mai d. J. ein aus mehr als 300 Künstlern bestehendes Musikfest auszuführen werden. Für den ersten Tag wählt man Händels Oratorium „Samson“ — für den zweiten, Werke von Gluck, Palestrina, Mozart und Beethoven. Außer der herzoglichen Kapelle zu Dessau wirken die Sängerinnen von Magdeburg, Dessau und Herbst, und Instrumentalisten aus Leipzig, Magdeburg und andern Orten mit. Ein hierzu geeignetes Lokale befindet sich im alten ehrwürdigen Dom, welcher erst vor Kurzem durch die Hand des Herzogs in seiner ursprünglichen Gestalt hergestellt und vollendet worden ist.

Von Neuemerkwürdigkeiten erwähnen wir zuerst der Tamsers-Familie Esforti, welche ihre acrobatischen und mimischen Vorstellungen leider wegen den Tod des Königs einstellen mußten. Sämmtliche Mitglieder, eist an der Zahl sind Geschwister und erwählten sich und durch ausgezeichnete Geschicklichkeit, Grazie und Geübtheitsdruck.

(Beschluß folgt.)

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N^{ro} 63.)

29. Mai.

Das Unvergängliche.

Die Blüte veraltet,
Das Leben erkaltet
Und Lust und Tanz,
Die Stunde verschwindet,
Die Stunde nur windet
Den Todtenkranz.

Die irdischen Freuden,
Die irdischen Leiden
Sind nur ein Traum,
Der Fromme, der Weise,
Im wogendem Kreise
Bemerkt sie kaum.

Die himmlische Klarheit,
Die Liebe, die Wahrheit
Nur dauern aus,
Und ziehen, geleitend,
Und Wonne bereitend
Mit uns nach — Haus.

Gustav v. Volkert.

Der Regel-König.

(Ein Märchen neuerer Zeit von Franz Kav. Sold.)

(Beschluß von No. 62.)

O heilbringende, o unnennbar beglückende Nadel! Wie wünschenswerth wärest du in unseren verwirrten Zeiten, wo der liebe Ehestand so oft, anstatt ein Vorgeschaß des Himmels zu seyn, eine wahre Hölle ist; wo Eigennuß und Habsucht das Band schließen, welches nur Uebereinstimmung der Gefühle, Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der Herzen knüpfen sollten, wo statt Reinheit der Sitten in diesen, dem Staate so wichtigen, so ehrwürdigen Stand zu bringen, die Wüstlinge unter Junglingen und Mädchen ihn nur zum Deckmantel ihrer Ausschweifungen wählen. — Wie vielen reichen

Vätern würdest du, o herrliche Nadel! die Augen öffnen über die wahren Absichten ihrer Schwieger-söhne! Wie oft würdest du despotische Mütter von der thörichten Eitelkeit heilen, durch eine vorthellhafte Verbindung ihrer Töchter glänzen zu wollen, und diese unglücklichen Opfer der Selbstsucht von der traurigen Nothwendigkeit retten, unter trügerischem Glanze, nur ihr grenzenloses Elend zu beweinen, die Quellen desselben zu verwünschen! Wie oft würdest du aber auch Mädchen und Junglinge von einer Leidenschaft, von einer Liebe heilen, welche der Gegenstand derselben nicht verdient, von einer schwärmerischen Ueberspannung der Gefühle befreien, welche nur Hoffnungen und Ansprüche nährt, die das Erdenleben nie erfüllen kann, noch wird.

5.

Meister Casimir riß sich endlich aus den Armen seines übergelücklichen, hochbeseigten, dankbaren Vaters Zukundus los, und schlich nach Hause, um über den dritten und letzten Wunsch, welchen er durch die Kraft seiner Nadel erfüllen sollte, nachzudenken; denn es war billig, daß er nun endlich auch unmittelbar für sich wirke, nachdem er zwei Mal auf so uneigennützige Weise größtentheils für Andere gewirkt hatte, und wenn man bedenkt, wie viele Dinge es in der Welt gibt, welche Menschen wünschenswerth finden können; so wird man leicht einsehen, daß nach tausend erfüllten Wünschen immer noch zehn Hundert unerfüllt bleiben.

Der gute Schneidermeister ging nun die lange Reihe beglückender Sachen durch, und versiel, wie wohl manche unserer Zeitgenossen leicht errathen werden, auf das Geld, oder mit einem andern Worte: auf großen Reichtum; allein er hatte glücklicher Weise so viel gesunden Verstand, daß er fand, ein

großes Vermögen mache nicht in allen Fällen des menschlichen Lebens glücklich; sondern es sey vielmehr sehr oft die Quelle vieler Uebel und Laster, und zerstöre die Ruhe des Gemüthes.

Auf das Verlangen nach Reichtum folgt bei uns sterblichen Menschen gewöhnlich die Lust, ein gewisse, süßes, unaussprechliches Sehnen zu befriedigen, einem gewissen, allmächtigen Triebe zu hulldigen, welcher den Hohen, wie den Niedrigen beherrscht, welcher Thorheiten und Heldenthaten veranlaßt, welcher großmüthig und eiferfüchtig macht, und der Hebel aller Romane und Schauspiele ist; welcher nach dem Boden, auf dem er keimt, die schönsten Tugenden, und die schwärzesten Laster erzeugt, das Sehnen und der Trieb nach — Liebe.

Unser Schneider fühlte auch das Erwachen derselben, und er dachte, ob er sich nicht eine schöne Frau wünschen sollte. Allein auch bei diesem Gedanken verweilte sein heller Kopf nicht lange; denn obwohl er nicht wußte, was alle Misogynie, (auf deutsch Weiberfeinde) zum Nachtheile des schönen Geschlechtes gesagt haben, so fiel ihm doch Alles ein, was ein kluger unparteiischer Mann von dem Besitze eines schönen Weibes Nachtheiliges, und zwar mit Recht sagen kann. Es wurde also, wie gesagt, auch dieser Gedanke aus seiner Wahl verworfen.

Er ging hierauf alle Stände durch, um zu untersuchen, welcher davon ihn wohl am sichersten glücklich machen könne; er fing dabei vom höchsten an, weil man das Glück gewöhnlich in der Höhe sucht, ohne zu bedenken, daß der täuschende blendende Schaum am liebsten oben schwebt.

„Ein Staatsmann?“ — dachte er bei sich selbst. — Doch nein, wer hoch steht, fällt leicht sehr tief, und auch sehr hart; dazu noch die Undankbarkeit von vielen Tausenden, denen man einem Jeden nach seinen Ansichten Recht thun soll! — Unmöglich! —

„Ein Künstler?“ — Die Kunst ging auch damals schon nach Brot.

„Ein Lieferant?“ — Freilich, wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; allein, dabei fürchtete er seine Ehrlichkeit zu riskiren, und der gute Casimir hatte ein zu zartes Gewissen, als daß er sich einer solchen Gefahr hätte aussetzen wollen.

„Ein Gelehrter?“ — Allein er liebte die Einfachheit und Bescheidenheit, und wo findet man wohl mehr Raubalgereien, Eigendünkel und Anmaßung, als unter den Gelehrten vom gewöhnlichen Schlage. — Alle Ehrfurcht vor den wahren Leitsternen des Menschengeschlechtes.

„Ein Dichter?“ — Da fiel ihm ein, daß ein vorzüglicher Dichter, welcher nicht schmeicheln konnte, Hungers gestorben sey, und er verwarf den unseligen Gedanken eines Augenblicks.

Und seh, er gedachte des alten ehrwürdigen Sprichworts:

„Ein Handwerk ist ein goldener Boden.“ Da schämte er sich, seinen theueren rühmlichen Bürgerstand so sehr bei Seite gesetzt zu haben; er faßt den schönen Entschluß, bei seiner Nadel zu bleiben, und nimmermehr nach einer höheren Sphäre seine Blicke zu erheben.

Aber den Gegenstand seines letzten Wunsches konnte er immer nicht finden, obwohl er drei Tage und drei Nächte nachsann; obwohl er darüber Essen und Schlafen vergaß, so daß Schwermetall schon auf seinem Gesichte sich lagerte, und das Mißvergnügen, einen wahrhaft vernünftigen Wunschknoten zu finden, schon anfing, ihm das Leben zu verbittern.

Am Morgen des vierten Tages endlich beschloß er, nicht länger mehr zu sinnen, als bis zur zwölften Stunde. Sein Tiefinn kehrte aber bald nach diesem Entschlusse wieder zurück; seine Phantasie und seine Vernunft schweiften wieder unstät durch das grenzenlose Reich der menschlichen Wünsche, ohne sich irgend einen Ruhepunkt zu wählen. Es war drei Viertel auf Zwölf, und noch hatte er nichts gefunden. Bald ging er heftig auf und ab, die Gedanken gleichsam vor sich hintreibend, bald setzte er sich, um sie vor seinem Geiste vorbei beschliren zu lassen; es vergeht Minute um Minute; es fehlen nur noch fünf, noch vier, noch drei, noch zwei Minuten, es fehlt nur eine noch; horch nun ertönt der erste Schlag, er weiß es noch nicht. Da ergreift er die Nadel, er zaudert noch bis zum zwölften Schlage, mit diesem sucht er sich und wünscht —

Was hat er sich gewünscht? — Höre ich von allen Seiten fragen; hat er vielleicht den Alles gewährenden Reichtum gewählt? oder hat er des Ruhmes unssterblichen Glanz dem vergänglichen Schimmer der Eitelkeit vorgezogen? Erfor er sich zu seinem Glück die häusliche Wonne eines stillen Ehelebens? Verschaffte er sich durch die Kraft seines Talisman eine ewige Jugend? Setzte er sich durch denselben in Besitz alles menschlichen Wissens, in seinem ganzen Umfange? Zauberte er sich die feinsten Genüsse des luxuriösen Stadtlebens, oder will er in einem kleinen Birkel von Freunden alle An-

nehmlichkeiten eines romantischen Landlebens genießen? Was hat er sich gewünscht? —

Nichts von allem diesem, vielgeneigter Leser! — Er wünschte sich:

Genügsamkeit und einen stets heiteren Sinn.

„O schöne Wahl!“ — höre ich Einige rufen; o anspruchlose Gemüthlichkeit unserer biedern Vorklaren, welche das wahre Glück in dem einzigen wünschenswerthen Gute zu suchen und zu finden wußten, in welchem es allein gefunden werden kann. In allen Ständen, vom Throne bis zum Bettler, in allen Theilen der alten und der neuen Welt, vom Nordpol bis zum Südpol, möchte man wohl eben so vergebens, als den Stein der Weisen, einen Menschen suchen, der von einem so mächtigen Talisman, in einer gleichen Lage mit Cassimir, einen so bescheidenen und weisen Gebrauch machen würde.

Welches ist das schöne Geschlecht?

(Fortsetzung von No. 62.)

Die Etymologie des Wortes schön vom Schein gilt höchstens bei den Deutschen und führt auch nicht weit. Nun so wollen wir uns Rath's erholen bei den Philosophen. Aber, meine Damen, sehet Ihr denn nicht in der Ferne das drohende Getümmel der Streitenden? Seitdem durch Baumgarten das Panier der Aesthetik aufgesteckt wurde, wird um die Krone und den Inhalt dieses Begriffsreiches die lange Schlacht geliefert; die meisten lehren als Sieger aus dem Federnfelde zurück; wenige geben sich ehrlich als Besiegte an, und — Ihr, Ihr urtheilet mit Recht, nur eine Partei könne die siegreiche seyn. „Aber welche ist es denn?“ Ich wage nicht zu entscheiden. „Nun da sehet, wir haben es mit einem Skeptiker zu thun!“ Ich möchte rathen anzunehmen, worin alle diese Herren übereinstimmen, weil sie müssen. „Pfui! da wärest Du nur ein Sammler von fremden Brocken, ein Eklektiker, wäre das nicht trivial?“ Nun, ich meine, unsere Erfahrung, unser freies Denken und Forschen soll dabei nicht ausgeschlossen werden. Daß Schöne gefällt doch? denn das Häßliche mißfällt. Dieses Schönheitsegefühl ist aber ein geistiges, nur dem Menschen eigenes Gefühl, denn auch bei den vollkommensten Thieren nehmen wir es nicht wahr. Daß Uebereinstimmung oder Harmonie im Schönen walte, bezeugt unumstößlich eine schöne Musik, ein schönes Gemälde,

auch so manches Sonnettchen. „Dieß alles läßt sich hören. Weiter!“ In so manchem Schönen, besonders in einem Gedichte, sind es gewisse Gedanken, die uns vorzüglich ansprechen; aber auch in dem äußeren, körperlich Schönen findet sich ein Ausdruck, eine Hindeutung auf etwas Vollkommenes, ohne welches es gleichsam eine kalte Schönheit wäre; diese Eigenschaft des Schönen nennt man Idealität. Bleiben wir auch bei den angegebenen Kennzeichen des Schönen stehen, so können wir mit einiger Sicherheit behaupten: daß Schöne bezieht sich hauptsächlich auf's Gefühl, (wie schon der große Kant erkannte und Eschenmayer klar in dem Satze: alles, was schön seyn soll, muß gefühlt werden, dargethan) es ist ferner ein eigenthümlicher Vorzug des Menschen, (wie schon Cicero gezeigt*); die Seele des Schönen ist freie, zwanglose Harmonie, (worüber beinahe kein Streit unter den Philosophen ist;) endlich birgt sich in dem wahrhaft Schönen etwas Ideales, das den Menschen auf das Höhere seiner Bestimmung wohlgefällig erinnert, aber eben deswegen schwerlich je ganz enträthsellet wird. (Dieß hat schon der angenehme und nicht dürre Idealist Plato angedeutet.)

Daß nun diese Stücke — zu Euch wende ich mich wieder meine Schönen — vorwaltend in Eurem Geschlechte zu finden sind, dieß zu zeigen ist fortan meine letzte und wahrlich keinen Angstschweiß auspressende Aufgabe. Eure Bescheidenheit ehrend will ich mich bis zum Ende des Beweises in einem Monologe versuchen, der etwas langweiliger ausfallen mag, als der berühmte in Shakespeare's Hamlet (wiewohl auch dieser heutzutage bedeutend kürzer geworden wäre, wo wir so glücklich sind apodiktisch zu wissen, daß Seyn und Nichts dasselbe ist.) Von der Schönheit der körperlichen Form in den Individuen Eures Geschlechtes will ich auch nicht

*) Siehe 1. Buch sein. Pflichten, 4tes Kap. nach Garve's Uebersetz. 5te Aufl. 1806. Seite 11. „Der letzte große Zug in unierer Natur und die letzte große Wirkung der Vernunft ist: daß unter allen Thieren der Mensch allein empfindet, was Ordnung ist; daß er allein einen Begriff von Anstand, Schicklichkeit hat; allein eine gewisse Regel für seine Reden und Handlungen kennt. Selbst in den sichtbarsten Gestalten der Dinge, wird kein anderes Thier von Schönheit, Anmuth oder Uebereinstimmung der Theile gerührt. Diesen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und menschliche Empfindung von Gegenständen des Gefühls auf Eigenschaften der Seele über: indem sie uns auch in unieren Gemüthungen und Betragen, das Ordentliche, Uebereinstimmende, Reclamfähige als schon in einem weit höheren Verstande, das Unschickliche, Ausschweifende, Weibliche hingegen, als häßlich vorstellen.“ (Weblacmertz, weiblich nicht weiblich, d. h. aus der weiblichen Natur getreten, wie schon das Wort eklektikum beweist.)

eine Sylbe sagen — obgleich zu vermuten ist, daß gerade diese Eigenschaft zu der fraglichen Titulatur Veranlassung gegeben — denn dieses führte doch nur auf den einseitigen Satz: daß, so lange Ihr jung seyd, Ihr auch schön seyd, und daß folglich Eure ehrwürdigen, alt gewordenen Schwestern nur aus Gnade oder aus Gewohnheit diesen Titel behalten. Außerdem ist es nicht Euer Verdienst, wenn bewußtlos eine schöne ausdrucksvolle Hülle um die weibliche Seele sich bildet. Hingegen die innere, geistige Schönheit, die auch nach dem Absterben der körperlichen Reize bleibet, deren Besitz ihr Euch erwerben könnet, wenn ihr nur den Winken der Natur, als deren treue Töchter (wie Schiller sagt) folget, sie allein sichert Euch auf immer das Recht ausschließlich das schöne Geschlecht zu heißen. Ausgestattet hat Euch die Natur mit einer Anlage zur größeren Tiefe und Dauerhaftigkeit aller, vorzüglich aber der edleren und rein menschlichen Gefühle, so daß, wenn in der Ellipse der menschlichen Gat-

tung (verzeiht mir das geometrische Bild!) der Mann sich in den Brennpunkt des Denkens, Wissens und Handelns eigenmächtig stellt, Ihr dagegen den andern Brennpunkt des Gefühls und stillen Wirkens (eben so unbelauscht von allen (?) Weisen wirkt die große Natur!) mit Recht einnehmet. Wenn Ihr fühlet, so denket und wirket Ihr; wenn Ihr denket, so fühlet Ihr! (wahrlich die bedeutungsvolle Identität!) Darum ist Euer Denken immer fruchtbar, des Mannes Wissen und Denken dagegen so oft dürre und todt. Im Gefühle verschmelzet Ihr Licht und Wärme, vereiniget Ihr, was der Scharfsinn der Männer im Felde des Wissens getrennt und ausgemessen; Euer Gefühl leitet Euch sicherer beim Handeln, als den Mann seine kaltleuchtenden Grundsätze. Und so gebet Ihr uns das Muster der vollkommensten Harmonie im irdischen Leben! Schön sehn, und nicht schön thun ist Euer Wahlspruch!

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz = und vermischte Nachrichten.

Leipzig während der Messe.

(Beschluss von No. 62.)

Die Menagerie der Herren von Alen und Martin in zwei Abtheilungen abgetheilt, empfiehlt sich nicht minder durch Seltenheit der Thiere, Wehrhaltenheit derselben, Reinlichkeit, gute Aufstellung und zweckmäßige Beleuchtung. Da sie zum größten Theil ohnehin schon bekannt ist, so schweige ich mit der Aufzählung der Thiere.

Auch der Hund Fido savant macht hier seine Rechenkünste und dürfte daher nicht die Rechnung ohne den Wirth machen.

Uebrigens aber ist unsere Messe durch den Tod unsers Königs sehr veredelt. Das Theater ist geschlossen bis nach den Pfingstfeiertagen, wodurch dem Unternehmer ein Schaden von 10,000 Thalern zugeht.

Die Familie Laforti reiset soaleich ab, nachdem sie die gebaute kostspielige Bude kaum eröffnet hatte. Zeitungen, Dokumente, Briefe und Pässe haben schwarze Ränder. Keine Saite darf tönen, kein Pöfillon blasen. In Geschäften war die Messe besser als wir vermuthen konnten, was wir nur allein — nachdem alle Märkte in den in sich abgeschlossenen Staaten um uns her kaum mehr genannt zu werden verdienen — der freien Aus- und Einfuhr aller Waarengattungen zuschreiben. Namentlich fanden Leder, Tuch, Leinen, Schaafe- und Baumwolle, Seiden und Rauchwaaren sehr bedeutenden Gewinn bringenden Absatz. Weniger Gutes kann man den Quaincailerie- und Luxus Gegenständen nachrühmen, die, als überflüssig nur nothdürftig und zu schlechten Preisen ihre Käufer fanden.

Für Damen bemerke ich, daß zu Paris die Modefarbe jetzt einzig couleur de Paradis ist. In Brouterien aber sind die Ohrgehänge und Ringe à la Dame blanche und die Bracelets à la Walter Scott sehr beliebt.

Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Ein Herr in Devonshire hat sich um die Tabakschnupfer sehr verdient gemacht. Er hat nemlich eine Maschine erfunden, die er Schnupfpistol nennt. Diese hat einen Doppellauf; wenn man sie an die Nase hält und mit dem Zeigefinger auf eine Feder drückt, so füllen sich soaleich beide Nasenlöcher mit einer für den ganzen Tag ausreichenden Menge Schnupferkrautsaft.

In Odessa ist der vollkommenste Europäismus in allen seinen Formen, obgleich daselbst 1796 noch ein bloßes Nomadenlager war. Das ist die Macht der Zeit, die Gewalt der Civilisation sobald sie ein Mal Wurzel geschlagen hat. Odessa ist aber auch der Zusammenfluß der ganzen R...e von Europa, wie sich selbst der Generalgouverneur Langeron ausdrückt.

Druckfehler, Berichtigung.

In No. 50, S. 199 muß es in dem Aufsatze des Professor Gregusch 2. Spalte, S. 3. v. o. statt: „dieser Fall schließt auf“ x. heißen: „dieser Fall schließt aus.“